

Über die Hoffnung

■ THOMAS OLECHOWSKI



Univ.-Prof. Dr. Thomas Olechowski lehrt Rechtsgeschichte an der Universität Wien. Er war 2003–2005 Vorsitzender des Katholischen Akademikerverbandes der Erzdiözese Wien.

Es war Ende Juni, als mich Peter Pawlowsky kontaktierte und mich einlud, für die nächste „Quart“ etwas Optimistisches zu schreiben, etwas, das „Hoffnung zulässt“, zumal Leser gemeint hatten, der Tenor unserer Zeitschrift sei in letzter Zeit zu pessimistisch gewesen.

Wenige Tage später, am 30. Juni, brachte die Tageszeitung „Die Presse“ eine Sonderausgabe: „Nachrichten, gute Nachrichten!“ hieß es da auf der Titelseite. Und dann, gleich zu Beginn das Bekenntnis: „Wir wollen mit dieser Sonderausgabe einmal bewusst im Positiven tun, was wir immer unbewusst im Negativen tun: das andere ausblenden.“ Was folgte, waren 72 Seiten voll mit guten Nachrichten: dass es der Menschheit (zumindest im statistischen Durchschnitt) besser gehe als je zuvor, dass die Welt noch nie demokratischer gewesen sei und es immer weniger Kriege gebe, oder auch dass das Ozonloch schrumpfe. Dazwischen schon auch mal starker Tobak: „Der Kapitalismus ist eine friedensstiftende Kraft“. Afrika erlebe einen rasanten Aufstieg, und Lateinamerika sei der „Kontinent für die Welt von morgen“.

Eine ganze Zeitung voll guter und ohne schlechte Nachrichten? Kann ein Nachrichtenmedium wirklich so manipulativ sein? Oder hatte sich am Vortag tatsächlich überhaupt nichts Schlimmes ereignet? Nun, wer ganz genau hinsah, der konnte auch die

*Let's think of the good things
instead of all the bad.
We mustn't give into
A world that's going mad.
So hold on, we can survive
We've got to keep the spirit
Of destiny alive.
Just say that we can if we try.*

K. & R. Wilde, *World in Perfect Harmony* (1990)

eine oder andere Negativ-Schlagzeile lesen: Die Verdoppelung des Außenhandelsdefizits war nicht verschwiegen, sondern nur ins Blattinnere gerückt worden; und ebenso war man mit den Kämpfen in Syrien verfahren. Nein, Gevatter Tod hatte sich nicht von den neuen Redaktionsrichtlinien beeindrucken lassen. Aber immerhin: Zumindest in der „Kleinen Chronik“ kam er an diesem Tag nicht vor; dort wurde nur von einer Hochzeit berichtet. Die hinteren Teile des Blattes brachten dann noch eine Lobeshymne auf die Wiener Lebensqualität, einen Bericht über erfolgreiche österreichische Jungunternehmer und einen über die Höhepunkte in der Opernsaison 2011/12.

Nichts Gutes aus der Kirche?

Nur zu einem Thema wusste „Die Presse“ nichts Positives zu berichten: zur Katholischen Kirche. Nur ein Leserbrief fand sich da, von einem engagierten Laien geschrieben, der sich darüber beklagte, dass die Amtskirche einen Dialog mit der Pfarrerrinitiative verweigere, aber die Piusbruderschaft hofiere, sodass man sich nicht über Kirchnaustritte und Priestermangel wundern dürfe.

Gab es wirklich nichts Positives aus der Kirche, über das „Die Presse“ hätte schreiben können? Über eine erfolgreiche Sammlung der Caritas? Über eine wun-

derschöne Messgestaltung durch einen der hunderten Pfarrhöre in Österreich? Über eine Nonne, die einen Kranken gesund gepflegt hatte? Über einen Beichtvater, der dem geschiedenen Mann, der zu ihm gekommen war, Mut zusprach, anstatt ihn zu tadeln? Über das Kinderlachen bei einer Ministrantenstunde? Über die Liebe Gottes zu den Menschen, und wie sie ihnen die Kraft gibt, einander täglich Gutes zu tun? Offenbar war dies alles zu banal, zu wenig spektakulär, zu uninteressant, als dass darüber in einer Zeitung geschrieben hätte werden können, selbst dann, wenn diese Zeitung sich ausdrücklich das Ziel gesetzt hat, über Positives zu schreiben.

Schlechte Presse für die Kirche

Deutlicher als an jenem Tag, dem 30. Juni 2012, konnte man es als „Presse“-Leser kaum merken, in welcher katastrophalen Lage sich die Kirche befand – und noch immer befindet. Positive Leistungen, die im Namen Gottes und der Kirche Tag für Tag erbracht werden, werden kaum noch wahrgenommen! Wenn die Kirche in die Schlagzeilen gerät, dann fast nur noch mit Skandalen, Berichten über ihre schwarzen Schafe – und wie sie damit umgeht, oder besser gesagt nicht umgeht. Mit der Verstrickung in die Widersprüche zwischen dem, was die Kirche predigt und dem, was einige Kirchenleute tatsächlich tun, hat sie jegliche Glaubwürdigkeit verspielt. Niemand will sich Moralpredigten von jemandem anhören, der unter Generalverdacht steht, selbst unmoralisch zu handeln.

Und das ist schlimm, denn die Stimme der Kirche wäre heute mehr denn je vonnöten. Auch wenn es „Die Presse“ an diesem einen Tag anders darstellen wollte: Unsere Welt steht vor großen Problemen. Diese reichen von globalen Umwelt-, Klima-, Ernährungs- und Wirtschaftskatastrophen bis hin zu den Problemen der Jugend, die ihre Wertmaßstäbe neu entdecken muss (da sie ihr die Kirche nicht mehr zu vermitteln vermag), dem Aufeinanderprallen der Kulturen, dem Zerbrechen von Familien und der alles erdrückenden Einsamkeit, der Geißel des 21. Jahrhunderts.

Doch damit zurück zum Thema: Weshalb eigentlich wollte „Die Presse“ an diesem 30. Juni nur Positives berichten? Weshalb meinte Peter Pawlowsky, ein bisschen Optimismus würde auch „Quart“ gut tun? Weil Optimismus ansteckend ist und sich eine gewaltige Kraft dahinter verbirgt. Ob diese Kraft allein ausreicht, die Welt zu verbessern, mag bezweifelt werden – wer von uns hat nicht das „Yes, we can“ noch im Ohr und weiß nicht, wie schnell die damit verbundene Hoffnung verblasst ist? Aber andererseits muss doch zugegeben werden, dass es ohne Optimismus, ohne Hoffnung auf eine positive Zukunft, auf keinen Fall geht. Der Marxist Ernst Bloch bezeichnete die Hoffnung als „ein auf Verändern der Welt gerichtetes, das Verändernwollen informierendes Denken ... Utopisch Gewolltes leitet sämtliche Freiheitsbewegungen, und auch alle Christen kennen es in ihrer Art, mit schlafendem Gewissen oder mit Betroffenheit, aus dem Exodus und messianischen Partien der Bibel.“

Das Gute würdigen

Diese Hoffnung aber braucht Nahrung, damit sie nicht abstirbt. Bereits erbrachte Leistungen verdienen nicht nur Beachtung, sie müssen gewürdigt werden, damit weitere Leistungen erfolgen können. Daher ist es so wichtig, ab und zu inne zu halten und festzustellen, was sich alles in unserer Welt zum Guten entwickelt. Und wer aufmerksam durch die Welt geht, wird feststellen, dass dies gar nicht so wenig ist. Für den Bereich des Säkularen hat „Die Presse“ diese Aufdeckarbeit bereits geleistet; ihrer Redaktion sei ein „Bravo“ zugerufen.

Was noch zu tun bleibt, ist eine positive Berichterstattung über die Kirche. Es täte uns allen gut, wieder vermehrt an das Positive zu denken, das in ihr steckt und – so glaube ich zumindest – noch immer das Negative deutlich überwiegt. Dies erhebt nicht nur die Seele, es eint auch all jene, die an ihr festhalten wollen, sowohl die Bewahrer als auch die Reformer. Denn es braucht beide Gruppen, um das Schiff Kirche durch die Zeiten zu lenken. Wollen wir hoffen, dass es uns gelingen wird? ■

■ **Niemand will sich Moralpredigten von jemandem anhören, der unter Generalverdacht steht, selbst unmoralisch, ja sogar verbrecherisch zu handeln.**